

Wolfgang Eichhorn

Widersprüchliches im Gegenstand und im Urteil.¹

Zunächst muß ich sagen, daß wir uns mit diesem Gegenstand in diesem Kreis nicht zum erstenmal beschäftigen. Er stand schon einmal in der alten Akademie-Klasse gelegentlich eines Vortrags von Wolfgang Küttler und dann ein halbes Jahr vor Gründung unserer Sozietät anlässlich einer Diskussion über das Subjekt in der Geschichte mit zur Debatte. Die Feststellung, daß das reichlich spät geschah und geschieht, wird dadurch nicht aufgehoben.

Ob nun aber die Verspätung in diesem Fall ein sehr arges Versäumnis ist, wage ich zu bezweifeln. Vor etwa drei Jahren fragte ich einen Darmstädter Kollegen, der über Jahrzehnte an der Marx-Kritik gearbeitet hat, nach seiner Meinung über die Postmoderne. Er antwortete mir wörtlich: Ach, wissen Sie, darum habe ich einen Bogen gemacht. Ich bezweifelte zwar, daß dies ganz richtig ist, sagte ihm aber auch, daß ihm nicht allzu viel entgangen sei und daß er zu dem, was an möglicherweise nutzbarer theoretischer Substanz übrig bleibt, nachdem das postmoderne Philosophieren eine Weile dem Wind ausgesetzt war, noch allemal zurechtkomme. Dazu stehe ich auch heute.

Wenn die hier geführte Debatte etwas kontrovers ist, kann das nur gut sein. Vielleicht wird dadurch das Widersprüchliche des Diskussionsgegenstandes deutlicher, und darum geht es mir vor allem. Der Aussage, daß die Postmoderne Ausdruck von Gegenwartsbefindlichkeiten ist, kann man zustimmen. Sie ist Reflex des Scheiterns, der Betroffenheit über die Gemeinheiten, Scheußlichkeiten und Nackenschläge, die gerade das 20. Jahrhundert bereit hielt, der allgemeinen Verunsicherung über geschichtliche Zusammenhänge, Prozesse, Möglichkeiten, Triebkräfte, Perspektiven. Dieses Anliegen ist zunächst einmal achtbar, und man kann es nicht einfach im politischen Konservatismus verorten wollen. Viele Fragestellungen dieser Art sind auch unsereinem nicht fremd. Und viele der von Marxisten entwickelten Ansichten dazu klingen auch für unsere Ohren nicht mehr allzu überzeugend. Daß die bestehende Welt, wie Joachim Fest sagt, "noch immer die beste aller Welten ist"², Zukunft also gleich Gegenwart auf längere Dauer gestellt, dürfte heute nur von Erzkonservativen akzeptiert werden. Von denen abgesehen, ist weithin anerkannt, daß ein bisher ungeahnt tiefgreifender Wandel im Gange ist, der gewaltige Risiken in sich birgt, und niemand hat auch nur

¹ Der Beitrag konnte aus Zeitgründen nicht gehalten werden. Er wurde schriftlich nachgereicht.

² J. Fest: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters. S. 34

einigermaßen klare Vorstellungen über zu beschreitende Wege und anzuviesierende Ziele. Jedenfalls sind alle theoretischen Fragen der Geschichte neu gestellt, und darin liegt eine theoretische Herausforderung, die auch für Marxisten neues Nachdenken über die Geschichte verlangt. Wenn nach neuen Denkwegen gesucht wird, welche die aus den letzten 250 Jahren bekannten Bahnen verlassen, so ist das selbst auch noch kein Grund der Verdammung, wenn das nicht in liquidatorischer Eiferei, derer sich aber eben viele Postmodernen bedienen, sondern kritisch, mit Augenmaß und mit Verstand fortführend geschieht, was bei ihnen leider viel seltener ist. Die provokant-anmaßende Art - speziell bei Lyotard und noch mehr bei vielen der Nachläufer - und vor allem die tiefe Kluft zwischen Anmaßung und faßbaren theoretisch-konstruktiven Resultaten sind da auch nicht gerade eine Empfehlung. Mit Lyotards Anspielungen auf Denkbare, das nicht dargestellt werden kann, vermag ich überhaupt nichts anzufangen. Solcherart Aussagen - auch wenn sie ursprünglich nicht so gemeint sein sollten - haben ja der Postmoderne in der allgemeinen Atmosphäre des verbreiteten Beliebigkeitstaumels ihre populistische Wirksamkeit mit verschafft.

Ich möchte aber die Aufmerksamkeit nicht auf allgemeine Befindlichkeiten lenken, sondern die Frage nach der *theoretischen Substanz* stellen, die die Postmoderne in die Philosophie einbringt oder eingebracht hat. Ich bemühe mich dabei um eine geschichtsphilosophische Sicht, auch wenn mich das von vornherein in eine Position gegen den Strom - und zwar nicht nur gegen die Postmoderne - bringt. Vor einigen Jahren meinte ein Kritiker der Postmoderne, sie sei ein "heillos verwirrter Ramschladen".³ Wenn ich aus der Sicht des theoretischen Ertrags urteile, dann kann ich nicht umhin, dem weitgehend zustimmen. Doch möchte ich auch da, in dem Bild bleibend, sogleich hinzufügen, daß es in jedem Ramschladen Schnäppchen gibt, sonst ist er keiner. Mich überkam schon hin und wieder ein Ärger, wenn ich in der postmodernen Literatur solche Schnäppchen fand, die in dem Konsum, der mit unseren Waren bestückt war, kaum oder doch schwer zu finden waren. Das will sagen: Ich fand bei den Postmodernen Fragestellungen, die schon deshalb Interesse beanspruchen konnten, weil sie Lücken besetzten, an deren Entstehung man selbst Mitschuld trägt. Und diese Mitschuld kann ich ziemlich genau mit Mangel an Dialektik oder Mangel an Konsequenz in Sachen Dialektik umschreiben.

Das gilt schon von dem wahrscheinlich grundlegenden theoretischen Anliegen der Postmodernen, das auch Reinhard Mocek herausstellte und auf das ich mich hier beschränken muß: der Betonung der Pluralität oder Hetero-

³ So in Peter Kempe (Hg.): "Postmoderne" oder Der Kampf um die Zukunft. Frankfurt a. M. 1988. S. 325.

genität. Daß das heutzutage entgegen einer Überbetonung des Allgemeinen, die zuungunsten des Differenten erfolgt, verdienstvoll sein kann, sei hier ganz ausdrücklich betont. Daß es eine solche undialektische Übertreibung des Allgemeinen gegeben hat, kann ich zumindest für mich nicht ausschließen. Seltsamerweise sind gerade Marxisten in den letzten Jahrzehnten diesem Dialektikmangel verfallen. Ich denke dabei vor allem an die Handhabung der Formationstheorie und insbesondere an die früher verbreitete Epochebestimmung. Ich werde darauf detaillierter eingehen, wenn diese Thematik in unserem Kreis demnächst auf der Tagesordnung steht. Es gab da die Tendenz zu einer simplifizierenden Sicht, für die die wachsenden Vielfalt soziokultureller Prozesse ein das vorgestellte Allgemeine störender Faktor war, während doch in Wahrheit die zunehmende Vielgestaltigkeit sozialer und kultureller Prozesse in der Welt eine der progressiven Folgen vor allem der russischen und chinesischen Revolution waren. Die Multiversalität der geschichtlichen Entwicklung, die ja eigentlich für ein von Dogmen befreites formationstheoretisches Konzept keine Denkschwierigkeiten bereitet, geriet so tatsächlich aus dem Blickfeld.

Vielleicht ist der Philosoph als "Spezialist des Allgemeinen" für die hier liegende Gefahr insofern besonders anfällig, als er von seinem Denkstil her auf die Erfassung des Ganzen geht, von diesem her und auf es hin urteilt. Aber auch ihm kann solches Mißgeschick kaum widerfahren, wenn er hinlänglich um die Dialektik bemüht ist. Hier also könnte die postmoderne Kritik ihre Berechtigung haben. Aber einen Übergang zu etwas Konstruktivem vermag ich dabei kaum zu finden. Derrida selbst vermerkt im Hinblick auf die infragestehende Sache sehr schön, daß man Gegensatzpaare wieder aufgreifen könne, auf denen die Philosophie aufbaut.⁴ Auch Wolfgang Iser verweist auf die These von der Vermittlung von Einheit und Vielheit.⁵ Aber dann bleibt mir unverständlich, wie er darauf beharren kann, daß die Differenz ursprünglich und "unhintergebar" ist.⁶ Iser's These, Ganzheit sei "nur via Differenz einlösbar"⁷, akzeptiere ich unbesehen. Sie gibt eine Einsicht wieder, die nach einer sehr langen Denkentwicklung elementar genannt werden darf, was ich ganz und gar nicht abwertend meine. Meine Frage ist nun aber umgekehrt, ob die Differenz ohne Bezug auf ein Ganzes oder eine vorausgesetzte Allgemeinheit einlösbar ist. Die Antithese, daß Differenz nur via Ganzheit theoretisch einlösbar ist, ist offenkundig ebenso unabdingbar

4 J. Derrida: Die *différance*. In: Postmoderne und Dekonstruktion. Texte ... (Hg.: P. Engelmann). Stuttgart 1990.

5 W. Iser: Unsere postmoderne Moderne. Weinheim 1987. S. 60 ff

6 Ebenda, S. 144

7 Ebenda, S.60

und ebenso elementar bedeutsam wie jene These. Aber wo ist bei der Postmoderne der Platz für die Antithese, solange da der Lyotard-Kampf fruchtbar "Krieg dem Ganzen"⁸ gilt?

Die Differenz ist ebenso "hintergebar" wie das Allgemeine, wenn wir unter diesem Gummiwörtchen verstehen, daß jede der beiden Seiten mit der anderen vermittelt und also auch die Voraussetzung der anderen ist. Das ist bei allen polaren Kategorien der Fall. Man ist hier bestimmt besser beraten, wenn man sich statt an die Postmoderne an Hegels "Logik" hält oder an den alten Engels, der, obwohl er in solchen Dingen auf eine große Lebenserfahrung zurückgreifen konnte, nicht zu sagen wußte, ob die Geschlechtsliebe Freude an der Identität im Unterschied oder am Unterschied in der Identität ist.⁹

Für die Historie hat jedenfalls die postmoderne Versimpelung ruinöse Konsequenzen. Denn die Geschichte löst sich demnach auf in jenes "Labyrinth der Standorte", das Lyotard damals mit seiner Immateriellen-Ausstellung dem Publikum vermitteln wollte. An ihre Stelle tritt eine Unmenge fraktaler Mikrostrukturen, deren totale Zusammenhangslosigkeit untereinander postuliert wird. Viele Adepten sparen in diesem Zusammenhang nicht mit politideologischen Verdächtigungen. Schon die Meinung, daß es überhaupt geschichtliche Zusammenhänge gibt, wird unter Terror- und Totalitarismusverdacht gestellt.¹⁰ Das Verdikt richtet sich gegen eine der großen aufklärerischen Entdeckungen des 17. Jahrhunderts: die Idee, daß sich die geschichtliche Welt der Menschen nicht auf Einzelgeschehnisse reduziert, daß es eine Menschheitsgeschichte - als Kollektivsingular gefaßt¹¹ - gibt.

Gewiß kann das so interpretiert werden, daß alles Geschehen - gleich welcher Art und wo - in ein festes, auf ein bestimmtes geschichtliches Endziel hin geordnetes und alles uniformisierendes Ablaufschema - genannt Fortschritt -

⁸ J.-F. Lyotard: Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? In: Postmoderne und Dekonstruktion. Texte ... (Hg.: P. Engelmann). Stuttgart 1990. S. 48

⁹ F. Engels: Brief an C. Schmidt vom 1. Nov. 1891. In: MEW Bd.38. S. 204. Ich füge hier eine mir sehr berechtigt erscheinende Kritik Manfred Franks an: "Man entgeht der Metaphysik und ihrem Unizentrismus nicht dadurch, daß man seine Prämissen einfach umkehrt und aus der Privilegierung des Einheitsprinzips eine solche der Vielheit macht. Eine dergleichen abstrakte Opposition ist immer schon metaphysisch und entkommt nicht der Dialektik jener unabdingbaren Wechselbeziehung, die keinem der beiden Momente erlaubt, sich als Ganzes aufzuspreizen. Auch die Mannigfaltigkeit, als abstrakter Gegenbegriff zu dem der Einheit konzipiert, hätte, ließe sich der Gedanke halten, Prinzip-Charakter und wäre eine sich selbst nicht verstehende Einbildung." (Was ist Neostukturalismus? Frankfurt a. M. 1984. S. 445)

¹⁰ Vgl. etwa W. Ernst: Kritik der universalgeschichtlichen Vernunft. In: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung. 1/1992

¹¹ Vgl. R. Koselleck: Historia Magistra Vitae: Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte. In: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeit. Frankfurt a.M. 1988

eingezwängt ist. In dieser Hinsicht kann man der postmodernen Philippika einigen Geschmack abgewinnen. Dieses "Ganze" von Geschichte und die damit verbundene "Verführung zur Vereinfachung der Geschichte", wie Ernst Schulin es nennt¹², hat zumindest für heute keine Daseinsberechtigung mehr. Wie aber, wenn man dabei nicht eine äußerliche Uniformität, sondern eine innere, strukturelle Universalität, die in allen geschichtlichen Prozesse wirkt, im Auge hätte? Etwa, daß die Menschen ihr Leben allerorts und zu allen Zeiten biotisch wie ökonomisch reproduzieren müssen, daß mithin der sich verändernden Weise und den sich wandelnden Formen dieser Reproduktionsprozesse eine bestimmte geschichtliche Rolle zukommt? Oder daß die verschiedenen Völker, Ethnien, Menschen hinsichtlich ihrer Anlagen und ihres Vermögens zur Teilnahme an der Entwicklung der menschlichen Wesenskräfte gleicher Chancen fähig sind und sie erhalten sollen? Will man diesen möglichen Bedeutungsgehalten des Kollektivsingulars "Geschichte" unter der vorhin zitierten Lyotard-Parole vom Krieg gegen das Ganze auch den Kampf ansagen? Solcherart Universalität des Geschichtsbodens ist doch wohl nicht gleichzusetzen mit Uniformisierung.¹³ Im Gegenteil, sie ist Voraussetzung dafür, daß so etwas wie Heterogenität, Pluralität, Recht auf Selbstbestimmung überhaupt stattfinden kann. Außerdem erwuchs das aufklärerische Konzept der einen Menschheitsgeschichte zu einem maßgeblichen Teil daraus, daß in den Jahrzehnten um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert die "Multiversalität" der Entwicklungen in China, der islamischen Welt und im alten Ägypten als geschichtlicher Fakt wirklich zur Kenntnis genommen werden mußte. Das trug maßgeblich bei zur Krise und Auflösung der Prokrusteschronologie, die das mittelalterlich-christliche Bild von der Geschichte bot.¹⁴

So gesehen ist das Projekt Universalgeschichte - und diese wird ja mehr und mehr Globalgeschichte - geradezu unabdingbare Voraussetzung und Grundlage einer "Multiversalgeschichte", wie sie Schulin¹⁵ mit Recht anvi-

¹² E. Schulin: Nach der Postmoderne. In: Geschichtsdiskurs. Bd. 1. Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte (Hg. von W. Küttler, J. Rüsen, E. Schulin). Frankfurt a. M. 1993. S. 367

¹³ Mit Recht fragt Herta Nagl-Docekal, mit welcher Begründung diese Gleichsetzung vorgenommen wird (Das heimliche Subjekt Lyotards. In: M. Frank/G. Raulet/W. van Reijen (Hg.): Die Frage nach dem Subjekt. Frankfurt a. M. 1988. S. 237 ff). Ebenso wird gegen Lyotard mit Recht eingewandt, daß die Zerstörung der universalistischen Prinzipien der Aufklärung zugunsten ethischer Heterogenität oder auch Indifferenz bei den deutschen Eliten einen Boden für den nationalsozialistischen Terror schufen. (Vgl. dazu R. Saage: Das Ende der politischen Utopie. Frankfurt a. M. 1990. S.97 ff).

¹⁴ Vgl. P. Hazard: Die Krise des europäischen Geistes 1680 - 1715 (Übers.: H. Wegner) Hamburg 1939

¹⁵ Vgl. E. Schulin: Nach der Postmoderne. In: Geschichtsdiskurs Bd. 1. A. a. O. S. 366

siert - ebenso wie umgekehrt die Vorstellung von einer Globalgeschichte ohne die Voraussetzung einer multiversal sich ausbildenden Geschichte verfehlt wäre. Und wäre denn eine "unhintergehbare" Heterogenität, also eine Menge von lauter Etceteras mit Rupturen dazwischen - angenommen, daß so etwas überhaupt denkmöglich ist, für mich ist solches Denken nicht vollziehbar - etwas anderes als ein Absolutum, ein uniformisierendes Totum?¹⁶

Das alles sieht sehr doch nach dem Versuch aus, angesichts der allgemein empfundenen theoretischen Schwierigkeiten und Unsicherheiten mit dem Geschichtlichen und vor allem mit der Zukunft die Flucht nach vorne zu suchen, den Mangel als Tugend zu deklarieren und alles Gepäck einfach wegzuworfen. Besser wäre, sachlich zu untersuchen, was kritikwürdig, was veraltet, was unbrauchbar ist, aber auch, welche der auf die Aufklärung zurückgehenden oder von ihr den Anfang nehmenden theoretischen Überlieferungen - einschließlich derjenigen, die aus der Opposition des frühen Historismus gegen die Aufklärung hervorgingen - es verdienen, bewahrt, in dem bekannten Mehrfachsinn "aufgehoben", angepaßt, verarbeitet, weiterentwickelt zu werden. Das würde allerdings voraussetzen, daß man im Bereich der Geschichtsphilosophie und -theorie nicht nur das Gerangel und den wechselseitigen Kahlschlag konzeptiver Spekulationen über die Geschichtstotale oder bestenfalls eine Folge von "Schwundstufen"¹⁷ sieht. Wenn man die geschichtsphilosophischen Systeme und Konzepte seit Mitte des 18. Jahrhunderts in ihrem Neben-, Gegen- und Nacheinander, in ihren Beziehungen zur Fachhistorie und zum konzeptionellen Bemühen der unterschiedlichen sozialen Kräfte um die jeweiligen Gegenwartsbefindlichkeiten betrachtet, sollte man sich fragen, ob sich nicht auch hier Entwicklungen ausmachen lassen, in der dann eben auch die postmoderne Kritik einen Platz hätte.

¹⁶ H. Nagl-Docekal fragt, ob nicht die "Pluralismusforderung Lyotards letztlich ihrerseits zu terroristischen Konsequenzen führt, zumindest in Form der Ohnmacht gegenüber terroristischen Übergriffen." (Das heimliche Subjekt Lyotards. A. a. O. S. 238). Ähnlich fragt S. Benhabib, ob nicht Lyotards These von der "Inkommensurabilität der Sprachspiele" das Entstehen politischer und moralischer Gleichgültigkeit begünstigt. (Kritik des "postmodernen Wissens" - eine Auseinandersetzung mit Jean-François Lyotard. In: A. Huyssen/K. R. Scherpe (Hg.): Postmoderne - Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbeck 1986. S.120). Auch Wolfgang Welsch gesteht zu, daß ein "Tohuwabohu heterogener Sprachspiele nicht das letzte Wort sein kann bzw. daß eine Konzeption bloßer Fragmentierung Gefahr liefe, den Terror, den sie im Ganzen bekämpft, im Innern kaum weniger hart zu reproduzieren, da absolute Heterogenität, streng genommen, Kommunikation verunmöglicht und somit im Konfliktfall nur noch die Praxis des Terrors übrig läßt". (Unsere postmoderne Moderne. S.167).

¹⁷ Vgl. O. Marquard: Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Frankfurt a. M. 1973

Ich habe eine Thematik herausgegriffen. Andere - etwa Subjekt und Struktur, Subjekt und Geschichte - würde uns auf ähnliches führen. Aus Mangel an Dialektik geborene Einseitigkeiten können durch entgegengesetzte Einseitigkeiten sichtbar gemacht werden, aber fruchtbar kann nur werden, was man nach wie vor ganz allgemein die Negation der Negation nennen kann.

Was bleibt von der Postmoderne? Ich weiß nicht, ob viel mehr bleiben wird als eine Fußnote der Philosophieentwicklung. Nietzsche, Heidegger, Wittgenstein usw., die von den Postmodernen als Altvordere gewählt wurden, wird es dabei ebenso ergehen wie es glücklicherweise den von vielen von uns erwählten Altvorderen auch geht: Sie können in der Denkgeschichte auch ohne solche Fußnoten ganz gut und zuweilen wohl auch besser bestehen. Aber oftmals haben es auch Fußnoten in sich, und es lohnt sich, sie zu lesen, und das ist in diesem Fall tatsächlich so.